

SACHBUCH

Der Tod klopft an

Er ist ein kleiner Mann, der rote Socken trägt und karierte Hemden. Er hat den 90. Geburtstag hinter sich, erhielt 1985 den Pulitzer-Preis und ist in Deutschland, noch immer, nur einer Fan-Gemeinde bekannt.

In Amerika allerdings ist Studs Terkel eine feste Größe. Terkel „interviewt Amerika“ – diese Formel hat sich dort durchgesetzt. 45 Jahre lang moderierte er eine tägliche Radiosendung, außerdem veröffentlichte er 13 Bücher. Terkels Werk besteht aus Gesprächen. Er interviewte Prominente wie Arthur Miller und Tennessee Williams, seine eigentliche Leidenschaft aber galt und gilt den einfachen Menschen, den Kellnerinnen und Stahlarbeitern, den Funktionären und Arbeitslosen, den Großmüttern und Enkeln.

Wenn Terkel ein Thema umtreibt, dann verlässt er seine Heimatstadt Chicago, reist Monate durchs Land, macht Tonbandaufnahmen. Er befragt die Leute nicht zu ihren Meinungen, er diskutiert nicht mit ihnen, er zapft ihnen den Rohstoff Erfahrung ab.

Das Thema seines neuen Buches ist für seine Arbeitsweise eher ungewöhnlich: Streng genommen reden die Leute nicht

über unmittelbar Erlebtes – sie sprechen über den Tod. Da berichtet ein Mann, der seinen krebserkrankten Vater bis zum Schluss gepflegt hat, über die vorletzte Nacht, die leise röchelnden Atemzüge, das lange, geduldige Warten

– und über seinen Ärger, als, nach minutenlangem Stillen, der Vater wieder zu atmen beginnt. Ein Schwarzer, entlassen aus dem Todestrakt, schildert den Justizirrtum und dessen Aufklärung als eine Art Lebensgeschenk.

Die Leute besprechen das Sterben, indem sie über Angst reden und über Kummer, über die Euphorie der Lebensrettung, über Verlust und Schock. Da Terkel kein Dichter ist, sondern ein Hörer, liegt die Faszination seines Buches nicht in der besonderen Beschreibung eines Todes, sondern in der Verschiedenheit der Wege, die den Tod umkreisen.

Studs Terkel: „Gespräche um Leben und Tod. Grenzerfahrungen, Ängste, Wünsche und Hoffnungen“. Aus dem Englischen von Inge Leipold. Verlag Antje Kunstmann, München; 432 Seiten; 24,90 Euro.



Kier als Hitler in „mRs mEiTLeMeIHR“

KULT

Der Führer als Filmstar

Was wäre, wenn ...? Diesem Lieblingsgedankenspiel vieler Stammtischhistoriker frönen zwei neue Spielfilme angelsächsischer Herkunft, die sich die diabolische Attraktivität der Figur Adolf Hitler zu Nutze machen. Zum Beispiel: Was wäre, wenn Hitler doch eine Künstlerkarriere geschafft hätte? In dem amerikanischen Film „Max“ von Menno Meyjes, der beim Festival in Toronto uraufgeführt wurde, nimmt 1918 in München ein jüdischer Kunsthändler (John Cusack) den Kriegsheimkehrer Hitler (Noah Taylor) in Obhut und versucht einen Avantgardisten nach kubistischer oder dadaistischer Art aus ihm zu machen, was beinahe auch gelingt. Anderes Beispiel: Was wäre, wenn Hitler sich 1945 verkleidet aus Berlin nach London abgesetzt hätte? Der britische Film „mRs mEiTLeMeIHR“ von Graham Rose, der beim Festival in Venedig uraufgeführt wurde, verrät schon in seinem zungenbrecherischen Titel, welches Kostüm sich unter Aufopferung des Schnurrbarts als rettend erwiesen hat: ein weibliches. Den Führer im Fummel spielt Deutschlands dämonischster Exportstar: Udo Kier.

POP

Prince fast privat

Jahrelang machte sich der Mann in einem bizarren Kampf um Unabhängigkeit zum Narren, nun hat er offenbar zu sich zurückgefunden – und zu dem Namen, der ihn einst berühmt machte: Der amerikanische Popstar Prince, in den achtziger Jahren durch Hits wie „Purple Rain“ oder „When Doves Cry“ berühmt geworden, heißt wieder Prince; und ist diese Woche in Deutschland auf Tournee. In einem bizarren Streit mit dem Musikkonzern Warner, von dessen Verträgen er sich geknebelt fühlte, hatte sich der Musiker in den vergangenen Jahren wechselnde Pseudo-



Prince

nyme zugelegt und jede Menge Energie ohne künstlerischen Ertrag verschleudert. Nun fühlt er sich befreit, vertreibt seine CDs wie das aktuelle, rasante Gospel- und Soul-Album „The Rainbow Children“ auf eigene Faust über das Internet. Viele Kritiker und eine erstaunliche Zahl von Fans verehren ihn nach wie vor in treuer Ergebenheit, der Vorverkauf für die Deutschland-Tour lief trotz stolzer Preise gut – wohl auch, weil der mittlerweile 44-Jährige von jungen Popstars wie Macy Gray, Alicia Keys und Beck als großes Vorbild gepriesen wird. Alicia Keys hat gar die alte Prince-Nummer „How Come U Don't Call Me Anymore“ neu aufgenommen.